

Liebe Frauen,

Wahrscheinlich ist Ihnen unser diesjähriges Jahresthema schon begegnet. Es wird uns noch bis Oktober 2002 begleiten:

„Was willst du, das ich dir tun soll?“ Mk 10, 46 - 52

Es ist die Frage, die Jesus dem Blinden stellt, der ihn um Hilfe und Erbarmen bittet. Wir haben uns bei der Jahrestagung 2001 intensiv damit auseinandergesetzt.

Der Materialdienst greift aus dieser Arbeit ein Thema heraus, das uns alle angeht, vor dem jedoch viele die Augen verschließen und über das nicht gerne geredet wird:

Es geht um einen wichtigen Teil unseres Lebens, die letzte Wegstrecke: um Alter, Krankheit und um das Sterben.

Wir möchten Sie ermutigen, in den Frauenkreisen darüber ins Gespräch zu kommen.

Es ist sicher ein Thema, das gut vorbereitet sein will.

Wir hoffen, daß die in diesem Materialdienst vorgeschlagenen verschiedenen Methoden und Hinweise dazu Impulse geben und hilfreich sind.

Orientieren Sie sich an dem, was in der Frauengruppe zum Thema formuliert wird und wählen Sie eigene Schwerpunkte aus.

Sie können versuchen, auch eine Frau oder einen Mann aus der Hospizbewegung einzuladen.

In vielen Orten gibt es inzwischen Hospizgruppen.

Wenn Sie Fragen dazu haben, schreiben Sie oder rufen Sie an, wir helfen Ihnen gerne – soweit es möglich ist – weiter.

Ihre

A) Einleitung

Die "Woche für das Leben" stand im letzten Jahr unter dem Thema: „Menschenwürdig pflegen“.

Der dazu ausgewählte Bibeltext war die Heilung des Blinden, Mk 10,46-52 , mit der wir uns bei der baf-Jahrestagung intensiv beschäftigten.

Und die Frage an diesen Blinden begleitet uns auch durch das heutige gemeinsame Gespräch.

(Hier kann der Bibeltext vorgelesen werden.)

Die Umstehenden in der Geschichte versuchen, den Blinden zum Schweigen zu bringen, denn ein so bedeutender Rabbi wie Jesus dürfe von ihm nicht belästigt werden. Hilfsbedürftigkeit war damals, nicht anders als heute, ein Makel, den man besser verbirgt.

Dabei haben die Umstehenden einen getrübbten Blick für die Möglichkeiten, die der Erblindete noch hat. Er jedoch sieht mehr. Er kennt seine Hoffnungen und erleidet seine Hilflosigkeit nicht mehr in passiver Weise. So ruft er erneut. Und Jesus ist nicht blind und nicht taub. Er lässt sich anrühren von ihm. Er hält inne, unterbricht seine Geschäftigkeit. Der eine ist jetzt wichtig, wichtiger als das Gespräch mit den anderen. Und er stellt diese Frage, diese eigentlich merkwürdige Frage: Was willst du, das ich dir tun soll ? – wo es doch eigentlich völlig klar scheint.

Aber diese Frage macht den Blinden mündig, sie achtet ihn mit seinem Willen und mit seiner Hoffnung.

Damit weist uns diese Geschichte die Richtung für unser Handeln in der Begegnung mit kranken, pflegebedürftigen, sterbenden Menschen.

Begegnung, Begleitung und Pflege orientiert sich an der Würde dieser Menschen, an ihrer Individualität und ihren eigenen Bedürfnissen.

Krankheit und Pflegebedürftigkeit kann jeden treffen.

Die Zahl der Menschen, die auf Betreuung und Pflege angewiesen sind, nimmt zu.

Trotz aller medizinisch-technischen und pharmazeutischen Fortschritte bleiben Krankheit und Pflegebedürftigkeit für die meisten Menschen unausweichlich.

Zahlen aus einer Umfrage: ca. 65 % der Befragten wünschen sich einen schnellen Tod; ungefähr die gleiche Prozentzahl stirbt lange in Institutionen. (Wir leben nicht nur länger, wir sterben auch länger). Nahezu 90 % wünschen sich, zu Hause, bzw. in einer vertrauten Umgebung zu sterben und ebenso viele möchten, daß sie dabei nicht allein sind.

Pflegende Angehörige zu Hause stehen dabei in einer besonders schwierigen Lebenssituation. Die tagtägliche Sorge um den Mann, die Mutter, den Vater führt oft zu einer sozialen Isolierung. Es gibt eine bedenkliche Tendenz, die Last der Pflege zu „privatisieren“.

Diese Last trifft fast immer die Frauen, von denen erwartet wird, daß sie für die Kranken sorgen. Das geschieht nicht selten zusätzlich zur eigenen Berufstätigkeit und Versorgung der Familie.

Doch diese Aufgabe kann nicht allein von den Frauen bewältigt werden.

Hier bedarf es eines Umdenkens in Politik und Gesellschaft, damit diese belastenden Aufgaben von allen anteilig getragen werden.

Auch wir können dazu beitragen.

Wir haben im Moment nahezu 2 Millionen Pflegebedürftige. Diese Zahl wird in den kommenden Jahren weiter steigen. Dazu gibt es heute schon mehr als 2 Millionen Menschen, die Unterstützung bei der häuslichen Versorgung (Kochen, Putzen, Einkaufen, Schriftverkehr, Behördengänge u.a.) benötigen.

Durch die Verkürzung der Verweilzeit im Krankenhaus auf durchschnittlich 9,3 Tage (vor 10 Jahren waren es noch 15,23 Tage) kommt es zu einer immer stärker werdenden Verlagerung bisher stationär wahrgenommenen Aufgaben in den häuslichen Lebensbereich.

1,92 Millionen Menschen beziehen derzeit Leistungen der Pflegeversicherung. Davon entfallen 1,35 Millionen auf den ambulanten und 570.000 auf den stationären Bereich. Diese Zahlen machen deutlich, wie sehr die ganze Solidargemeinschaft angefragt ist.

Ein weiterer wichtiger Punkt: in den nächsten 10 Jahren werden in Deutschland bis zu 1,3 Millionen Menschen unter einer altersbedingten Verwirrtheit, der sogenannten Altersdemenz, leiden. Diese Krankheit belastet alle Beteiligten schwer. Altersverwirrte Menschen brauchen über Körperpflege hinaus auf Grund der mit der Krankheit verbundenen fortschreitenden Persönlichkeitsveränderung besondere Begleitung in ihrer seelischen, geistigen und sozialen Lage.

Die Sorge um kranke, alte und sterbende Menschen hat in einer christlichen Gemeinde ihren besonderen Platz. Es ist eine wichtige Hilfe für diese Menschen und ihre Angehörigen, wenn in den Gemeinden ihre Anliegen zur Sprache kommen und sie dadurch erfahren, daß sie nicht allein gelassen sind.

B) Gesprächseinstieg/Übungen (siehe dazu Anlage 1, Seite 3)

Wenn wir mitten im Leben stehen, haben wir oft das Gefühl, eine lange Zeit vor uns zu haben. Doch die Zeit geht dahin und sie bringt es mit sich, dass wir in allen Abschnitten unseres Lebens mit Endgültigem konfrontiert sind. In jedem Abschied, in jedem Vorbei ist etwas vom Sterben. Wenn wir uns das bewußt machen, können wir besser in der Gegenwart leben, den gegenwärtigen Augenblick mehr in seiner Einmaligkeit und auch in seiner Endgültigkeit besser verstehen lernen.

Sterben und Tod werden immer noch von vielen verdrängt. Nun wissen wir aber, dass gerade die verdrängten Inhalte unseres Bewußtseins uns besonders ängstigen. Deswegen ist es wichtig, dass Bedenken und Ängste geäußert, und eigene Erfahrungen eingebracht werden können. Unterschiedliche Einstellungen sollen akzeptiert werden. Wir müssen uns auch vergegenwärtigen, daß es auf manche Fragen keine Antwort gibt.

C) Schluß:

Die Geschichte „Der Tod und der Gänsehirt“ (Anlage 3) vorlesen oder einen anderen geeigneten Text.

Anlage 1

Eine Übung auswählen; nach der Übung (Vorschlag 1) ist es auch möglich, eine der beiden anderen anzuschließen.

Vorschlag 1: **Wenn ich krank bin**
(Einzelarbeit u. dann Austausch in der Gruppe)

Anlage 2

Vorschlag 2: **„Mein Wunschbild vom Sterben“**
Material: 1 großer Bogen Papier (Flipchart-Größe) und 1 dicker Filzschreiber; (evtl. Tesa zum festkleben des Papiers auf dem Tisch) für jeweils 4-5 Teilnehmerinnen.
Die Gruppe malt (nicht schreiben!) ihr Wunschbild vom Sterben. **Es wird dabei nicht gesprochen.** Der Stift wird jeweils weitergegeben. Jede beteiligt sich mit ihrer eigenen Vorstellung. Zeitvorgabe ca. 15-20 Min. Anschließend wird das Bild (bei mehr als 5 Teilnehmerinnen: die Bilder) aufgehängt und besprochen: Was sehe ich? Wie ist es mir beim Malen ergangen? Habe ich ganz eigenständig für mich gemalt oder habe ich mich an den anderen orientiert? Wenn mehr als ein Bild entstanden ist: Gibt es Ähnlichkeiten? Wie sieht die Wirklichkeit aus? Was macht Hoffnung? Auf was vertraue ich?

Vorschlag 3 : **„Was willst du, das ich dir tun soll“**

Kopieren Sie die folgenden Texte, damit jede Teilnehmerin der Gruppe den Text (und die Schrittfolge) für **eine Person** erhält. Die Personen stehen in keinem Zusammenhang miteinander. Verteilen Sie die drei Rollen in der Gruppe. Wenn Sie nur wenige Frauen sind, dann wählen sie aus, mit welcher Person sie sich auseinandersetzen möchten.

1. Rolle : Frau M.

1. Schritt: jede liest für sich den Text.
2. Schritt: Ist mir etwas vertraut? Was macht mir Angst? Was macht mir Hoffnung?
3. Schritt: Versetzen Sie sich in die Person und stellen Sie sich vor, es wird Ihnen die Frage gestellt: Was willst du, das ich dir tun soll? Schreiben Sie sich ihre Antwort auf.
4. Schritt: Austausch in der Gruppe

Ich bin jetzt 77 Jahre. Seit 2 Monaten bin ich im Pflegeheim. Es ging einfach nicht mehr zu Hause. Ich bin zwei mal hingefallen und die Treppe konnte ich auch nicht mehr runter. Maria wollte mich ja in ihr Haus nehmen. Aber mein Schwiegersohn wollte das wohl nicht, sie hat ja auch so viel zu tun, das Haus, die Kinder, der Garten. Ich wäre doch eine zu große Belastung für sie und zur Last fallen will ich auf keinen Fall. Und Karin wohnt in Hamburg. Sie wollte unbedingt, daß ich dort ins Heim gehe, sie hätte es dann nicht so weit wenn sie mich besuchen will. Aber einen alten Baum verpflanzt man nicht; allzu lange wird es ja wohl nicht mehr gehen. Wenn nur die Schmerzen nicht wären. Ich habe die Schwester schon mal gefragt, ob sie mir nicht eine Spritze geben könnte, dann wäre endlich alles vorbei. Aber sie war richtig erschrocken. Ich würde ja gerne mit jemandem darüber reden, aber niemand hat hier richtig Zeit. Manchmal versuche ich zu beten. Aber ich weiß gar nicht mehr, wie man das macht. Ich bin einfach nur müde.

Ulrike H., Krankenschwester

1. Schritt: jede liest den Text für sich.
2. Schritt: Ist mir etwas vertraut? Was macht mir Angst? Was macht mir Hoffnung?
3. Schritt: Versetzen Sie sich in die Person und stellen Sie sich vor, es wird Ihnen die Frage gestellt: Was willst du, das ich dir tun soll? Schreiben Sie sich ihre Antwort auf.
4. Schritt: Austausch in der Gruppe

Ich habe meinen Beruf ganz bewußt gewählt. Seit 9 Jahren arbeite ich jetzt hier. Und eigentlich bereue ich diese Wahl auch nicht. Ich habe mir nur ein anderes Bild von der Pflege gemacht. diese Hektik macht uns alle kaputt, die Pflegenden und die alten Menschen. Alles muß in vorgegebenen Zeiten erledigt werden. Es bleibt kaum Zeit für persönliche Gespräche. Wir sind viel zu wenig; Personal fehlt an allen Ecken und Enden und die meisten Diskussionen drehen sich um Finanzierung und Kosten. Das kann einfach nicht so weiter gehen. Aber hier sind alle viel zu fix und fertig, um noch in die Öffentlichkeit zu gehen. Ich wünschte, jeder Politiker müßte mal zwei Wochen hier im Pflegeheim liegen, dann würde sich bestimmt was ändern.

Barbara K. Tochter,

1. Schritt: jede liest den Text für sich.
2. Schritt: Ist mir etwas vertraut? Was macht mir Angst? Was macht mir Hoffnung?
3. Schritt: Versetzen Sie sich in die Person und stellen Sie sich vor, es wird Ihnen die Frage gestellt: Was willst du, das ich dir tun soll? Schreiben Sie sich ihre Antwort auf.
4. Schritt: Austausch in der Gruppe

Am liebsten würde ich nicht mehr hingehen. Es ist schrecklich, das alles ansehen zu müssen. Und dann dieses Haus, dieser Geruch und am schlimmsten, die offenen Augen von meiner Mutter, die irgendwo hin sehen. Niemand weiß, wohin sie sieht. Seit Wochen liegt sie einfach nur da. Ich weiß nicht, ob sie es überhaupt merkt, daß ich da bin. Die Schwester sagt, daß Mutter das schon merke und sie anschließend immer ganz entspannt sei.

Aber das ist doch kein Leben, einfach nur so daliegen mit einem Schlauch im Bauch. Wir haben uns nie gut verstanden, aber jetzt wo sie so alt ist und da liegt, spielt das eigentlich gar keine Rolle mehr. Ich möchte nur, daß sie nicht mehr so lange so liegen muß. - oder vielleicht gehts mir ja gar nicht um sie, vielleicht halte ich es ja nur nicht mehr aus. Vielleicht ist sie ganz zufrieden innerlich. Sie war ja immer mit allem zufrieden, hat nie etwas für sich getan. Wenn ich nur mal mit jemandem offen darüber reden könnte. Die Schwestern schauen mich richtig vorwurfsvoll an, wenn ich nach kurzer Zeit wieder gehe. Aber ich weiß ja wirklich nicht, was ich da machen soll.

Verantwortlich für diesen Materialdienst:

Heidi Herborn – Meerlachstr. 6
68163 Mannheim
e-mail: HeidiHerborn@freenet.de

Anlage 2

Materialdienst 1/2002

ergänzen Sie die angefangenen Sätze:

wenn ich krank bin, tut es mir sehr gut, wenn.....

**wenn ich krank bin, kann ich es überhaupt nicht ertragen,
wenn.....**

**Mit dem Thema Krankheit, Sterben, Tod, verbinde ich in meiner
Erinnerung.....**